

# Fehlende Kooperationen zwischen Universitäten und Fachhochschulen: eine Frage der Reputation?

Franz Barjak und Christine Böckelmann

Im letzten SAGW-Bulletin forderte Sandro Cattacin in einer «Carte blanche» mehr Kooperation zwischen Universitäten und Fachhochschulen, insbesondere in den Sozialwissenschaften.<sup>1</sup> Der Forderung ist vollumfänglich zuzustimmen. Zwischen den Zeilen illustriert sein Beitrag aber, warum bei der Kooperation derzeit noch so manches im Argen liegt.

Die Fachhochschulen (FHs) seien mit der Verbindung von Praxis und Forschung überfordert, schreibt Cattacin, sie würden «universitären Standards» nicht gerecht, bekämen Projekte aufgrund politischer Kriterien und nicht der Qualität und pflegten einen Blick auf die Universitäten (Unis) als Feindbild. Die Unis hingegen sieht er als Opfer, die Aufträge von Bund, Kantonen und Städten verlieren und aus der anwendungsorientierten Forschung herausgedrängt würden. Selbst bei den Nationalen Forschungsprogrammen des Schweizerischen Nationalfonds (SNF) seien sie benachteiligt.

Mit solchen disqualifizierenden Aussagen schadet Cattacin der Kooperation von Fachhochschulen und Universitäten mehr, als dass er ihr nützt. Die Behauptungen lassen sich zudem empirisch nicht belegen. In den Förderdaten des SNF beispielsweise zeigt sich keine Verdrängung oder Benachteiligung der Unis. Seit 2005 haben die Unis bei der Anzahl der bewilligten Projekte jedenfalls stärker zugelegt als die FHs.<sup>2</sup>

## Beide Hochschultypen müssen bei der Kooperation zulegen

Aus dem universitären Elfenbeinturm heraus betrachtet hat die Forschung der FHs offenbar ein Reputationsproblem. Der Verhaltensökonom Ernst Fehr hat schon 2004<sup>3</sup> darauf hingewiesen: Rationale Individuen gehen Kooperationen dann ein, wenn sie ihrem Ruf zuträglich sind, und vermeiden

sie, wenn dies nicht der Fall ist. Manches deutet darauf hin, dass sich die geringe Neigung zur Kooperation zwischen FHs und Unis mit der wahrgenommenen Reputation erklären lässt, also den subjektiven und individuell zugeschriebenen Bewertungen der jeweils anderen Seite. In einer Auswertung seiner Projektförderdaten für den Zeitraum von 2017 bis 2022 hat der SNF unlängst festgehalten, dass FHs «den höchsten Anteil an Projektpartnern» haben (vgl. Gorin, Simon 2023: SNSF Datastory, <https://doi.org/10.46446/d>). In den Geistes- und Sozialwissenschaften beispielsweise sind Antragstellende von FHs bei 31 Prozent ihrer Projekte Partnerschaften mit Unis eingegangen, Antragstellende von Unis jedoch nur bei 4 Prozent ihrer Projekte Partnerschaften mit den FHs.

Bei den Förderdaten von Innosuisse verhält es sich genau umgekehrt. Im Bereich der Sozialwissenschaften und der Betriebswirtschaft waren im Zeitraum 2018–2023 bei 23 Prozent der Projekte von universitären Hauptforschungspartnern auch FHs beteiligt, wohingegen die FHs lediglich bei 5 Prozent aller Projekte Partnerschaften mit Unis eingingen. Fazit: Bei der Grundlagenforschung in den Sozialwissenschaften meiden die Unis die FHs, bei der angewandten Forschung und Entwicklung ist es umgekehrt, indem die FHs die Unis meiden. Beide Hochschultypen müssen bei der Kooperation also zulegen.

Die Schweizer Forschungsförderung braucht keine politischen Agenden, sondern hohe Qualitätsstandards. Diese dürfen sich allerdings nicht allein an den universitären Projekttypen, Strukturen und Laufbahnen orientieren. Die Förderkriterien und -gefässe müssen beiden Hochschultypen gerecht werden. Dazu gehört auch eine entsprechende Zusammensetzung der Gremien, die Förderentscheide treffen.

Die von Cattacin beschriebenen Vorurteile sind «Bilder im Kopf» – und solche lassen sich vor allem durch eigene Erfahrungen in der konkreten Zusammenarbeit verändern. Ein erfolgsversprechender Ansatz könnte deshalb sein, finanzielle Anreize für Kooperationen zu schaffen. So würden mehr Forschende selbst Erfahrungen damit machen und ein eigenes Bild von deren Vor- und Nachteilen gewinnen.



### Zum Autor und zur Autorin

Franz Barjak ist promovierter Geograph und Professor an der Hochschule für Wirtschaft der FH Nordwestschweiz.

Christine Böckelmann ist promovierte Psychologin und Direktorin der Hochschule Luzern – Wirtschaft.



1 Cattacin, Sandro (2023): Mehr Kooperation zwischen Universitäten und Fachhochschulen käme allen zugute, in: SAGW-Bulletin 1, S. 16.  
2 <https://data.snf.ch/key-figures>  
3 Fehr, Ernst (2004): Don't lose your reputation, in: Nature 432, 7016.